



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Montag, den 31. August 1885.

Nr. 404.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat September für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an. Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 30. August. Es wird dem „Berl. Mont. Bl.“ von vertrauenswürdiger Seite bestätigt, daß die deutsche Reichsregierung sich der Frau Ruete, der verstorbenen Schwester des Sultans Said Bargasch, angenommen hat. Frau Ruete befindet sich in der That vor, vielleicht in Zanzibar, und mit der nächsten ostafrikanischen Post dürfte hier die Nachricht eintreffen, daß auch in dieser Beziehung der Erfolg der deutschen Flotten-demonstration ein vollkommener war. Es ist eigentlich zu verwundern, daß es erst des kolonialpolitischen Anlaufs der deutschen Nation bedurfte, um unsere Regierung für Frau Ruete zu interessieren, welche doch schon seit dem Augenblicke, da sie Wittin eines deutschen Mannes wurde, auch eine deutsche Staatsangehörige gewesen ist. Selbst wenn im Mittelalter eine mohamedanische Prinzessin sich in ein abendländisches Reich geflüchtet hätte, würde sie freudlicher aufgenommen worden sein, als Frau Ruete es seit zwanzig Jahren in Deutschland gehabt hat. Erst seit einem Jahre genießt die längst zum Christenthum übergetretene Schwester des Sultans von Zanzibar, die sich bis dahin, seit dem Tode ihres Mannes, mühsam und rechtschaffen durch Ertheilung von Privatunterricht ihren und ihrer Kinder Unterhalt verschaffte, eine Subvention vom deutschen Kaiser; denn erst vor Kurzem ist man in Berlin erstkündig der Erwägung nahe getreten, welche Rolle der Sohn der Frau Ruete, der Kette Said Bargasch, in den deutschen Schutzzonen Ostafrikas zu spielen unter Umständen berufen sein könne.

Die „Germania“ macht heute allerhand geheimnißvolle Andeutungen, daß auf kirchenpolitischem Gebiete „einmal wieder etwas im Werke sein“ soll. Ob das bloß ein Fühler ist, oder ob das Zentrumsblatt in der That dergleichen vernommen hat, mag dahingestellt bleiben. Die „Germania“ meint, es handle sich um Vorbereitung eines staatlichen Gesetzgebungsaktes bezw. um den Versuch neuer Unterhandlungen mit Rom. Sie bezeichnet aber alle Angaben selbst nur als „Kombinationen“. Augenscheinlich will die „Germania“ mit alledem nur das erlöschende Kulturkampf-Interesse etwas ansagen. Wie schlecht sie unterrichtet ist, erseht man daraus, daß sie von einer „Abreise des Herrn von Schöller nach Rom“ zu melden weiß, „die nach dessen Gewohnheiten zumal bei der diesjährigen späteren Abreise von Rom so früh nicht erwartet werden konnte“, wodurch der Kombinationen (ebenso wie durch Schöller's spätere Abreise aus der Hauptstadt) ein Anhaltspunkt gegeben werde. Herr von Schöller ist zwar längst von Berlin abgereist, aber nicht nach Rom, sondern nach Lübeck zu seinen Verwandten, will sich dann, wie alljährlich, von dort nach Dresden begeben und kehrt von Dresden erst wieder nach Berlin zurück. Nach Rom dürfte er erst gegen Ende des September abreisen — also eher später als gewöhnlich, aber nicht, wie die „Germania“ meint, früher. Herr von Schöller's Verlassen der Hauptstadt hängt dagegen, wie ich höre, mit Familien-Rücksichten zusammen, da sein Schwiegervater, Herr von Simpson Georgenburg, erkrankt ist. Daß Herr von Schöller sowohl dem Kanzler Fürst Bismarck als Sr. Majestät dem Kaiser und dem Kronprinzen, die ihn mit ihrem besonderen allerhöchsten Vertrauen beehren, diesmal wie alljährlich, wenn er auf Sommerurlaub hier verweilt, Vortrag gehalten und über die Verhältnisse bei der römischen Kurie eingehend berichtet hat, versteht sich so sehr von selbst, daß es sich verbietet, hieraus Schlüsse zu ziehen. Ob die Kurie geneigt ist, neue Verhandlungen zu führen, wissen wir nicht. Träger persönlicher Wünsche des Papstes selbst wird Herr v. Schöller gewiß gewesen sein, auch wenn es der „Germ.“ wenig behagen sollte. So viel aber steht fest, daß die preussische Politik in der Erz-

bischofs- wie in der Erziehungs- und Jurisdictionsfrage auf ihrem kundgegebenen Standpunkte verharrt und das tatsächliche Entgegenkommen Roms abwartet. Was sie später, wenn ein solches dauernd ausbleibt, aus eigener Initiative versetzbergerisch vielleicht unternehmen wird, weiß bis jetzt Niemand, und wenn sich Fürst Bismarck mit Herrn v. Schöller über derartige spätere Möglichkeiten unterhalten haben sollte, so erfährt davon die „Germania“ gewiß nichts.

In hiesigen leitenden Kreisen äußert man sich sehr befriedigt über den Ausgang der Kaiserbegegnung in Kremser; indessen läßt man durchblicken, daß immerhin die Konferenz zwischen den russischen und österreichischen Staatsmännern, welche zu Kremser stattfand, doch zu weit bedeutungsvolleren Resultaten geführt haben möchte, als aus den Mittheilungen der Wiener Blätter sich herauslesen läßt. Es darf ja als selbstverständlich angesehen werden, daß die deutsche Regierung im Voraus über die Punkte unterrichtet war, um welche es sich bei den Besprechungen handeln sollte, ja, daß man das Einverständnis Deutschlands im Voraus eingeholt hatte und im Auftrage Deutschlands seitens Oesterreichs verhandelt hat. Diese Dinge scheinen den Kernpunkt der Besprechungen des Fürsten Bismarck und des Grafen Kalnoy in Bargin gebildet zu haben. Man will in hiesigen diplomatischen Kreisen wissen, es wäre seit längerer Zeit zwischen den Kabinetten von Wien und Petersburg Alles für die Beratungen an dem Orte der Zusammenkunft vorbereitet worden, und daraus folgert, daß die Abmachungen doch nicht allgemeine Grundzüge, sondern die Feststellung einer Reihe von einzelnen Punkten für ganz bestimmte Fragen betroffen hätten. Wie weit das Alles zutrifft, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls erscheinen diesen Anschauungen sehr gut unterrichteter Personen gegenüber die Darstellungen der Wiener Blätter und ihrer unvermeidlichen „Interdiewer“ etwas fragwürdig. Immerhin ist bemerkenswerth, daß seit 1872, d. h. seit der ersten Drei-Kaiser-Begegnung zu Berlin, bei allen folgenden ähnlichen Anlässen fast wörtlich dieselbe Auskunft über die politische Bedeutung der Vorgänge veröffentlicht wurde, welcher wir jetzt wieder begegnen.

Nicht bloß das Freundschaftsverhältnis der drei Souveräne wird durch Austausch von Telegrammen in ein bedeutsames Licht gerückt, auch in politischer Beziehung wird auf diese wechselseitigen Rückgebungen hohes Gewicht zu legen sein. Die „Kr. Ztg.“ ist auf Grund einer von verlässlicher Seite zugegangenen Mittheilung in der Lage, die kurze Inhaltsfignirung des von den Monarchen Oesterreichs und Russlands aus Kremser nach Babelsberg gesendeten Telegrammes zu ergänzen. Sie erfährt nämlich, daß die beiden Monarchen in ihrem gemeinsamen Telegramme nicht bloß das persönliche, sondern auch das politische Moment berührt haben, indem sie in demselben der Ueberzeugung Ausdruck gegeben haben, „daß ganz Europa in der Kremser Begegnung eine Gewähr für die dauernde Sicherstellung des Friedens erblickte“.

Durch den Ministerrath, dem König Alfonso vor einigen Tagen in Person präsidirte, ist, wie man hier von vorn herein erwartete, die Abklärung in den ausschweifenden Erörterungen über die Karolinenfrage vorbereitet worden. Die spanische Regierung hat nicht nur einen Beweis ihrer Besonnenheit, sondern auch einen Beweis ihrer Herrschaft über die Situation gegeben, indem sie ihre Gemeinschaft mit den spanischen Uebertreibungen der Presse ablehnte und den „militärischen Klub“ in Madrid, diese Pfanzschule aufrechter Herrschens, ohne Weiteres schloß. Freilich hätte die Aufregung sich bis zu dem beobachteten Höhegrade nicht steigern können, wenn die Regierung gleich Anfangs mehr nach der Staatsklugheit als nach den Volkstimmen verhandelt und namentlich durch die ministerielle Presse nicht Del ins Feuer hätte gießen lassen. Die jetzige Wendung schreibt man im Wesentlichen dem persönlichen Eingreifen des Monarchen zu, der am Besten weiß, welchen Rückhalt seine Dynastie und das moderne Spanien überhaupt in Deutschland findet, und dessen Popularität im Augenblick stark genug ist, um dem Sturm nationaler Leidenschaften mit der weisen Mäßigung staatsklugen Geistes entgegenzutreten.

Die deutscherseits versprochenen ausführlichen Erklärungen über die Vorgänge auf den Karolinen wird das spanische Kabinet empfangen, und auf sie gestützt alsdann die Gegenansprüche Spaniens, die bisher nur in Form von Protesten vorliegen, ausführlich zu begründen sein. Daß Deutschland auf diese Weise Zeit zu gewinnen beabsichtigt, ist eine tendenziöse Verdächtigung. Wäre es der deutschen Regierung um Heimlichkeiten und Hinterhalt zu thun, so hätte sie nicht, ehe sie ihren Plan ausführte, die Absicht dazu in Madrid offen ankündigen lassen. Die Zeit, welche die spanischen Interessen in dieser Frage zu ihrem Nachtheil etwa verloren haben, mögen die dortigen Organe nicht auf Rechnung Deutschlands, sondern auf Rechnung ihrer eigenen laudomännischen Funktionäre setzen, die von deutscher Präzision und Energie vermuthlich noch keine genügende Kenntniß hatten.

Deutschland hat zu dilatorischen Experimenten in dieser Sache durchaus keinen Grund. Die Zeichen seiner Schutzhöhe sind auf der Inselgruppe einstweilen entfallen, wenn auch die genaueren schriftlichen Berichte noch nicht eingetroffen sind. Da die spanische Regierung Befehl nach der Südbay hin gegeben hat, alle Feindseligkeiten mit deutschen Fahrzeugen zu vermeiden, so ist eine tatsächliche Erledigung der Streitfrage zur Zeit lediglich auf die Verhandlungen zwischen beiden Mächten gestellt, an deren promptem Verlauf Deutschland dasselbe Interesse hat wie Spanien.

Bei diesem Punkte ist aber ein Mißverständnis zu berrichtigen. Die loyale Bereitschaft der deutschen Regierung, mit Spanien über dessen angeblich ältere Ansprüche auf die Karolinen zu verhandeln, ist in einer Note ausgedrückt worden, in welcher zugleich die Möglichkeit ins Auge gefaßt war, daß diese Verhandlungen nicht zum Ziele führen. Für diesen Fall wäre die deutsche Regierung bereit, die „guten Dienste“ einer beiderseits befreundeten Macht zur Vermittelung in Anspruch zu nehmen, um jedem Konflikte vorzubeugen. Das Wort „Schiedspruch“ ist nicht ausgesprochen worden, und die Nachricht davon beruht auf einer Voraussetzung, die im vorliegenden Falle offenbar fehlt. Weder mit der Alabama noch mit der San Juan-Streitigkeit, die durch das Genfer Schiedsgericht und den deutschen Kaiser entschieden wurden, läßt sich der Streit um die Karolinen vergleichen; in beiden genannten Fällen trat das nationale Interesse hinter Fragen von mehr privatrechtlichem Charakter, die an sich schon einen Kriegesfall ausschlossen, zurück. Wie aber die einzelnen Menschen, so haben die Nationen ihre Gewissensfragen, in denen sie trotz aller Friedensliebe nur ihrer eigenen Stimme folgen können. Deutschland hat mit Verletzung seines Protektorats über die Karolinen einen Akt nationaler Pflichterfüllung begangen, um den es von den dortigen deutschen Interessen wiederholt schon angegangen worden war; es hat in vollständigem Glauben, ohne die Absicht, fremde Rechte zu verletzen, gehandelt und von keiner europäischen Macht ist bisher das Recht zu jenem Vorgehen angezweifelt worden. Zur Unterwerfung unter einen Schiedspruch liegt also zur Zeit mangels jeder substantiellen rechtlichen Kontroverse kein Beweggrund vor; wir wollen den Frieden mit Spanien durch den an sich geringfügigen Zwischenfall nicht stören lassen und würden, wenn die eigenen Bemühungen zu diesem Zweck nicht ausreichen, sie gern durch freundschaftliche Unterstützung einer dritten Macht verstärken lassen.

Sollte dieser Wunsch in Spanien indeß nicht getheilt werden, so hätte Deutschland das Seinige gethan und könnte das Weitere erwarten. Zur Provokation auf einen Richterspruch, wo das Recht noch von keinem Unparteiischen in Frage gestellt ist, kann diesseits nach den drohenden Demonstrationen in Madrid eben so wenig Neigung bestehen, wie zur Räumung der errungenen Positionen. Was wir wünschen, ist die Verständigung, die Spanien gleichfalls zu suchen haben wird, wenn es nicht mit seinen Exaltados der anderen Alternative blind entgegensteuern will, die so unwahrscheinlich wäre, daß man sie auszusprechen sich schämt. Es giebt Leute in Madrid, die unscheinend den Augenblick nicht erwarten können, wo die Wasser des Stillen Ozeans sich unter dem Gekrach der spanischen Schiffkanonen von dem Blute der

Deutschen röthen. Diese Leute könnte man an das Beispiel ihres Landsmannes Sancho Panza erinnern; wie dieser reiten auch sie längst schon auf dem Pfahlsattel, glauben aber immer noch das lebendige Thier zwischen den Beinen zu haben. Das Original war nur belustigend, die Kopie in diesem Falle könnte leicht verhängnisvoll sein. (Magd. Ztg.)

Dem Vernehmen nach wird dem Besuche des Königs der Belgier am hiesigen Hofe nach Beendigung der Herbstmanöver entgegengeesehen. Belanntlch war dieser Besuch schon für die ersten Junitage in Aussicht genommen, mußte dann aber wegen der langandauernden Unpäßlichkeit des Kaisers aufgeschoben und später auf unbestimmte Zeit vertagt werden. Gegenwärtig ist der Gesundheitszustand des Kaisers aber ein so vortrefflicher, daß das bis dahin bestandene Hinderniß der Reise als beseitigt zu betrachten ist. König Leopold der Belgier hatte, wie erinnerlich, wiederholt den Wunsch zu erkennen gegeben, dem deutschen Kaiser persönlich den Dank auszusprechen für die nachdrückliche Unterstützung, deren er sich von Seiten Deutschlands in seinem Bestreben für die Gründung des Kongostaates jeder Zeit zu erfreuen hatte.

Ausland.

London, 28. August. Die heutigen Nachrichten der „Times“ und des „Standard“ über das Ergebnis der Kaiser-Zusammenkunft in Kremser bestätigen in keiner Weise die Anschauung und den Wunsch der hiesigen Politiker, daß dieselbe lediglich ein Höflichkeit-Austausch gewesen. Es wird im Gegentheil versichert, daß sie den Kitt, der die drei Kaiser und ihre Reiche untereinander verbindet, gefestigt habe. Auch wissen die englischen Dratel ganz genau, daß Herr von Giers vom Grafen Kalnoy das Versprechen erhalten, im Falle eines Krieges zwischen England und Rußland die Neutralität der Türkei durchzusetzen. Dafür habe Rußland gewisse Verpflichtungen übernommen, die sich ohne Zweifel auf die Balkan-Halbinsel bezögen. Die beiden Mächte, die den Prophezeiungen englischer Blätter zufolge vor einigen Jahren den Entscheidungskampf um den Südoften Europas beginnen sollten, hätten sich also verständigt, verständigt auf den ausdrücklichen Wunsch des Fürsten Bismarck. Als Rußland zuerst mit der Absicht einer Annäherung an Deutschland hervortrat, bedeutete ihm der Fürst, daß eine Auseinandersetzung mit Oesterreich die unerlässliche Vorbedingung dieses Schrittes sein müsse. So berichtet der Vertreter des „Standard“ aus Wien. Diese Auseinandersetzung ist also jetzt erfolgt. Die drei Mächte verbinden sich zur Aufrechterhaltung des Friedens. Ihr Bund ist gegen Niemand im Besonderen gerichtet, weder gegen England noch gegen Frankreich. Doch versteht es sich von selbst, daß sie ihr Gesamtgewicht in die Waagschale legen werden, sobald einem der Verbündeten mit einem vierten Staate Verwickelungen trophen. Das Schwert brauchen sie dabei nicht zu ziehen; vorläufig ist nur von diplomatischem Einfluß die Rede. Soviel über den Inhalt der heutigen Telegramme. Wie wenig derselbe den Wünschen der Engländer entspricht, zeigt ein Leitartikel des „Standard“. Das Blatt will uns darin begreiflich machen, wie unwürdig es Deutschlands sei, das einen Göthe, Stein, Kant und Hegel hervorgebracht, sich mit einem barbarischen Staate, wie Rußland, zu verbinden. Die Russen seien ein stummes Vieh, das nur gelegentlich in Buschkin, Vermontow und Turgeniew ihre Sprache fände. Und derselbe Vorwurf wird dem lustigen Wien und Pest gemacht. Auch sei der Bund nur ein Bund der Herrscher, nicht der Völker und ähnliches mehr. Wir wissen, was von diesem Zuderkbrod zu halten ist. Wir sollen uns mit dem Gefühl unserer Gestattung und Bildung begnügen und warten, bis ein Ministerium in England an's Ruder kommt, welches die Mehrheit besitzt und zugleich deutschfreundlich ist. Wenn der „Standard“ sich nur die Frage vorlegen wollte, wie es uns ergehen würde, wenn wir Rußland vor den Kopf stießen und nach den Generalwahlen einem neuen Kabinet Gladstone gegenüber sähen, das mit Paris und Petersburg sofort die alten Liebeslein begänne. Die Kombination: Stobelew-Gambetta-Gladstone ist noch nicht ver-

